

Die Haartracht der fidschianischen Häuptlinge – Ein Beitrag zum Thema Körperschmuck.

von

Hermann Mückler, Wien

Zusammenfassung

Die traditionelle voreuropäische Gesellschaft Fidschis war durch ein streng hierarchisches Häuptlingstum gekennzeichnet. Zu den Privilegien der Häuptlinge zählte unter anderem das Vorrecht einer speziellen Haartracht, die entweder aus dem extravagant gestaltetem Eigenhaar oder, bei Ermangelung desselben, in Form von Perücken die herausragende Stellung des Trägers unterstreichen sollte. Es war männlichen Führungspersonlichkeiten vorbehalten, einen speziellen und mit Tabus belegten Haarschmuck zu tragen. Untergebenen war eine Nachahmung bei strengen Sanktionen untersagt. Neben ihrer Schmuckfunktion hatte die Haartracht eine entscheidende Funktion als Symbol von Rang und Prestige in der hoch kompetitiven fidschianischen Gesellschaft. Ausgehend von einer charakteristischen Episode jener Epoche und Darstellung der Art, Funktion und verwendeten Materialien wird die Bedeutung der Haartracht im lokalen Kontext beleuchtet sowie die politische Rolle des Häuptlingstums in einer Epoche radikaler Veränderungen in Fidschi zu Anfang und Mitte des 19. Jahrhunderts skizziert.

Summary

The traditional pre-European Fijian society was characterized by a strictly hierarchical chieftainship. One of the chiefs privileges was the prerogative to wear the own hair styled in a specific design or to wear a wig. Both was intended to underline the wearers high position in his own society. It was a men's privilege to style the hair in such a specific way, which was at the same time forbidden for subordinates and laden with tabus. Beside of its function as decoration, the hairfashion represented rang and prestige and acted as a symbol of chiefly authority. Starting with a typical and farcical episode of that era and with a description of modes, function and materials, the importance of the hairfashion will be highlighted in its local political context in a period of time showing radical changes in Fiji at the beginning and in mid 19th century.

Eine Episode

Wenn man in Fidschi das Gespräch auf die frühe Kontaktsituation bringt, also jene entscheidende Epoche, in der die Inselgruppe Fidschi und deren Bewohner Bekanntschaft mit den Europäern machten, dann werden zur Illustration meistens markante und oftmals skurrile Episoden dieser europäisch-überseeischen Begegnung erzählt. Über Fidschi finden sich in den Berichten von Seefahrern, Forschern und kolonialen Verwaltungsbeamten wie Brewster (1922, 1937), Cumming (1889), Deane (1921), Foster (1927), Grimshaw (c.1890), Henderson (1931), Thomas (1908) und Wilkes (1970) entsprechende anschauliche Beispiele. Die Zeit des ausgehenden achtzehnten und des frühen neunzehnten Jahrhunderts war eine Ära zahlreicher Entdeckungen durch europäische Kolonialmächte im Pazifischen Ozean und zugleich der Beginn eines Prozesses radikaler Veränderungen für die Entdeckten selbst. Überlieferungen und Geschichten mit Legendencharakter sagen oft mehr über eine Zeit aus, als nüchterne

historische Fakten und Zahlen. Eine dieser Episoden ist symptomatisch für gleich mehrere Faktoren, die Fidschi in diesen Jahren prägten und nachhaltige Konsequenzen für die nachfolgenden Generationen von Fidschianern hatten. Sie wird hier angeführt, als Ausgangspunkt für die daran anknüpfenden Ausführungen zu einem speziellen Aspekt von Körperschmuck auf den Fidschi-Inseln. Hier die Episode, nacherzählt, im Wortlaut nicht ident, aber inhaltlich vollständig und ohne Hinzufügungen:

„Im frühen neunzehnten Jahrhundert soll im Sturm an der Westseite Viti Levu, der größten Insel Fidschis, ein europäisches Schiff gestrandet sein. Wahrscheinlich handelte es sich um einen Walfänger oder um ein Sandelholztransportschiff. Dies kam in jener Zeit häufig vor. Die Mannschaft kam im Sturm um, das Wrack des Schiffes blieb am Riff, an dem es zerschellt war, liegen. Als das Wetter wieder besser war, fuhren die Fidschianer eines nahegelegenen Dorfes mit ihren Kanus hinaus, um das noch zum Teil erhaltende Schiff zu plündern und sich aller brauchbaren Dinge zu bemächtigen. Unter den Werkzeugen, Metallgegenständen und sonstigen verwertbaren Gütern die bei den Einheimischen beliebt waren, soll sich auch ein kleines Fässchen befunden haben, welches ein weißes Pulver beinhaltete. Die Einheimischen wussten nicht, um was für eine Substanz es sich in dem Behältnis handelte, nahmen dieses aber mit. Der Häuptling des Dorfes, dessen Name nicht überliefert ist, war von dem feinen schneeweißen Pulver fasziniert und wusste, wofür er es verwenden konnte. Er trug eine kunstvoll verzierte Haartracht, die pompös auftoupiert den Kopf einrahmte und dem Häuptling so eine eindrucksvolle Aura verlieh. Er beschloss, sich als zusätzliche Zierde, einen Teil des weißen Pulvers in kunstvoller Form auf das Haar zu verteilen und diesem damit ein spektakuläres hell/dunkel Gepräge zu geben. Tatsächlich konnte er mit dem weißen Pulver seine Erscheinung und damit seinen Status unterstreichen. Die Sache ging solange gut, bis er eines Tages zu nahe an ein offenes Feuer geriet und in einem plötzlichen Aufflammen die Haare, zum Erschrecken des Häuptlings und aller Anwesenden, förmlich explodierten. Der Chief hatte sich, ohne es zu wissen, Schießpulver ins Haar geschmiert.“

Die Geschichte mag sich so oder ähnlich tatsächlich zugetragen haben. Mir selbst wurde sie in Fidschi an zwei verschiedenen Orten in zwei sehr ähnlichen Versionen erzählt, die nur in geringfügigen Details voneinander abwichen. Eine genaue Quelle ist nicht bekannt, die Episode scheint aber in einem der frühen Berichte von Missionaren Erwähnung gefunden zu haben und findet eine kurze Erwähnung bei Burns (1963: 45). Sie ist heute Teil des Legendenschatzes der Fidschianer.

Was erzählt uns diese Geschichte? Sicherlich, dass diese frühe Kontaktsituation durch die gegenseitige Unkenntnis der Lebensumstände und, auf Seiten der Fidschianer, der Unkenntnis über bestimmte technische Errungenschaften der Europäer geprägt war. Die Zeit der Kontaktsituation war von Missverständnissen zwischen Europäern und Einheimischen geprägt, die die weiteren Beziehungen zueinander nachhaltig prägten. Der Schweizer Historiker Urs Bitterli (1991) hat diese frühen und sensiblen Phasen der Kontaktsituation einmal in die aufeinanderfolgenden Etappen „Kulturberührung“, „Kulturkontakt“ und „Kulturzusammenstoß“ unterteilt, um die schrittweise Entwicklung dieses Beziehungsverhältnisses, welches letztlich zu Akkulturation und Kulturverflechtung führte, zu verdeutlichen. Schusswaffen und deren Gebrauch sowie die dazu benötigten Utensilien wurden erst ca. ab dem Jahre 1800 auf Fidschi in ihrer genaueren Verwendung bekannt. Davor hatte man größten Respekt vor der waffentechnischen Überlegenheit der Entdeckungsreisenden. Versprengte Mitreisende, Gestrandete, Abenteurer und Händler, sogenannte Beachcombers, hatten schließlich die ersten Gewehre nach Fidschi gebracht und damit innerhalb kürzester Zeit eine dramatische Verschiebung des lokalen Kräfteverhältnisses zwischen den permanent konkurrierenden und im Kriege befindlichen Häuptlingstümmern bewirkt. Europäer, welche die Einheimischen in der Benützung der Waffen unterwiesen oder sogar an den inner-fidschianischen Rivalitäten aktiv kämpfend teilgenommen hatten,

genossen in jener Zeit bei den Fidschianern hohes Ansehen; trotz allem war deren Leben aufgrund der bewegten Ereignisse meistens kurz. Einer der berühmtesten dieser „Beachcombers“ war der aus Schweden stammende Charles Savage (eigentlich: Kalle Svenson, * um 1780, † 1813), der den Häuptling von Bau, Cakobau, unterstützte. Besonders zu Beginn dieser Ära, als nur ein Teil der Fidschianer Zugang zu modernen Schusswaffen und den Informationen zu deren Handhabung hatte, erwuchs daraus eine dramatische Beschleunigung gewaltsamer Einigungsbestrebungen einiger weniger dominierender Häuptlinge und deren Anhänger. Die dominierende Rolle, die der Häuptling von Bau, der spätere König von Fidschi, *Tui Viti* Cakobau (* um 1813, † 1883), erreichen konnte, fußte entscheidend auf diesen Entwicklungen.

Die Geschichte verweist aber auch auf eine spezielle kulturelle Eigenheit der Fidschianer, die hier näher beleuchtet werden soll: die hohe Bedeutung der Haartracht der Häuptlinge innerhalb der fidschianischen Gesellschaft und den Aufwand, den man von Seiten der Träger betrieb, um den Haarschmuck einzigartig und aufsehenerregend zu gestalten. Bereits Thomas Williams (*1815, † 1891), Pioniermissionar der Wesleyan Methodist Missionary Society (WMMS) in Fidschi, fielen die auffälligen Frisuren auf und er vermerkte in seinen detaillierten Aufzeichnungen über die Fidschianer: „*It is the heads, however, rather than their covering, which excite wonder, and on no other part of his person does the Fijian expend so much time, pain and skill*“ (Williams 1858: 157).

Williams war im Jahre 1840 mit dem Missionsschiff „Triton“ nach Fidschi gekommen und hatte zuerst auf der Insel Lakeba in der Lau-Inselgruppe gelebt und gewirkt, wo er den bereits kurz zuvor angekommenen Missionar James Calvert (* 1813, † 1892) unterstützte. 1843 war er, zusammen mit dem Missionar Richard Lyth (* 1810, † 1887) nach Somosomo auf die Insel Taveuni im Nordosten von Fidschi gewechselt. Von 1847 bis 1853 schließlich lebte Williams mit Lyth in der Bua Bucht bei Tiliva, wo er eine Epoche massiver kriegerischer Handlungen zwischen den Häuptlingstümern miterlebte. In jener Zeit hatte er begonnen, Aufzeichnungen über das Leben und die Kultur der Fidschianer zu führen, die im Laufe der Jahre zu einem umfangreichen Manuskript wurden. Gemeinsam mit Richard Lyth, der als Arzt tätig war, verfasste er ein Kompendium, welches heute, neben einer Beschreibung von James Calvert (1858), als grundlegendes Standardwerk über jene Zeit und die damaligen Gebräuche und Riten gilt. In „*Fiji and the Fijians. The Islands and their inhabitants*“ wird auch auf die Haartracht der Fidschianer verwiesen. Die zentrale Aufmerksamkeit, die von den Häuptlingen, chiefs bzw. auf fidschianisch *turaga*, auf die Pflege der Frisur verwandt wird, lässt sich aus der Tatsache ablesen, dass die meisten Führungspersonlichkeiten einen ihrer Untergebenen speziell für die Aufgabe der Pflege und Instandhaltung der Haare vorsahen.

Bild 1

Bild 2

Das Haar und dessen Bearbeitung

Das Haar der Fidschianer ist überwiegend kräftig bzw. drahtig, dunkelbraun bis schwarz und bei den Männern in jungen Jahren sehr dicht. Die Fidschianer sind von ihrem äußeren Erscheinungsbild, ihrer Physiognomie den Melanesiern zuzurechnen, was sich – im Gegensatz zu den Polynesiern – in einer dunkleren Hautfarbe sowie markanten melanesisch geprägten Gesichtszügen mit negriden Merkmalen widerspiegelt. Die anthropologische Zuordnung ist nicht einfach, da unterschiedliche Einwanderungswellen aus dem asiatischen Raum und vielfältige Überlagerungen bei einer rassischen Klassifizierung miteinbezogen werden müssen (vgl. Schwidetzky 1974). Gerade die Fidschianer, die sich an einer Schnittstelle zwischen den physisch-geographischen Großregionen Melanesien und

Polynesien befinden, müssen differenziert betrachtet werden. Negride Elemente, wie beispielsweise das häufige Auftreten vergleichsweise breiter Nasen, kontrastiert mit der hochgewachsenen Erscheinung der Fidschianer und lassen eine vergleichende Ein- und Zuordnung der Mischbevölkerung nur bedingt zu. Das Haar tritt oft in krauser Erscheinung auf, im Gegensatz zu dem oft glatten schwarzen Haar der Polynesier. Die sehnige und bis zu einem gewissen Grad „steife“ Konsistenz des Haares erleichtert den Erhalt von einmal erzielten Frisurkreationen.

Die Stellung eines Häuptlings manifestiert sich, neben anderen Kriterien wie den Besitz von *mana* (siehe unten) und persönliche Fertigkeiten und Leistungen, in der extravaganten Gestaltung des Haares. Die drahtige Konsistenz des Haares erlaubte dabei Kreationen, bei denen die Haare weit abstanden. Bekannt und auch auf alten Zeichnungen, Stichen und Photographien festgehalten sind bis zu 30 cm hohe Frisuren. Diese sogenannten „puffball“ Arrangements (benannt nach der Pilzart *Bovist*) waren bei den chiefs sehr beliebt, da sie den Kopf größer wirken ließen. Häufig wurden Teile der Haare zu abstehenden Zöpfen zusammengebunden, sowohl an der Rückseite des Kopfes, diametral dem Gesicht entgegengesetzt, als auch an den Seiten. Zu den speziellen Verschönerungsmöglichkeiten zählte das Schneiden des Haares in unterschiedliche Längen, was die Herstellung von sogenannten „Büscheln“ ermöglichte. Der Kopf wurde so durch unterschiedlich langes Haar betont und in sich gegliedert. Dies konnte Formen wie die bei uns als „Irokesenschnitt“ bezeichnete Frisur mit mittelschichtig herausragenden Haarbüscheln hervorbringen, oder ein oder mehrere „pilzartige“ Akzentuierungen (Bild 9, links oben) ermöglichen. Die Herausarbeitung von Hängelocken an den Seiten (den jüdischen *peot* bzw. *peies* ähnlich) war vereinzelt üblich. Diese Locken, auf fidschianisch *tobe* (sprich: tombe; im Fidschianischen wird das „b“ wie „mb“ ausgesprochen) genannt, die durch ihre Länge herausstachen, konnten sowohl einzeln, als auch in größeren „Clustern“ an den Seiten des Kopfes oder im Nacken angebracht sein. Die Locken erforderten in der Herstellung Präzession und großen Zeitaufwand, ihr Erscheinungsbild war dementsprechend beeindruckend. Williams (1858: 158) beschrieb das folgendermaßen: „*Each lock is a perfect cone, about seven inches long, having the base outwards, so that the surface of the hair is marked out into a great number of small circles, the ends being turned in, in each lock towards the centre of the cone. In another kindred style, the locks are pyramidal, the sides and angles of each being as regular as though formed of wood. All round the head, they look like square black blocks, the upper tier projecting horizontally from the crown, and a flat space being left at the top four inches long.*”

Das Auftoupiere der Haare, um größere Fülle vorzutäuschen bzw. die Erscheinung zu steigern, gehörte zu den gängigsten Methoden der Haargestaltung. Das Zusammenfassen der längeren Haare zu Knoten geschah häufig. Oft folgten die Kreationen geometrischen Designs, die sich an der vertikalen Gesichtsbachse orientierten. Die Exaktheit der meistens viele Stunden in Anspruch nehmenden Arbeit ist, bei der Betrachtung alter Bilder (Bild 2, 5), beachtlich. Als zusätzliches Schmuckelement konnten die Haare partiell oder ganz gefärbt werden. Die beliebtesten und häufigsten Farben waren gelb, gelb/braun, beige, Sandfarben, Rostfarben, verschiedene Rottöne, mehrere Grautöne (Aschefarben) sowie schwarz und weiss. Besonders beliebt waren kontrastreiche Kreationen, also die Kombination von hellen Verzierungen auf dunklem Haar. Vor allem jüngere Häuptlinge schienen die Farben Strohgelb und Rot bevorzugt zu haben (Williams 1858: 158). Für das Färben der Haare wurden die unterschiedlichsten Materialien verwendet, die sich aus der Natur anboten, vor allem Asche, gebrannter Korallenkalk, Kohle, Ton, Schlamm sowie pflanzliche Substanzen von zerstoßenen und zermahlenden Früchten bzw. deren Kernen und Extrakten von Pflanzenblüten. So fand der Saft von Mangrovenspitzen Verwendung, Farbe wurde u.a. aus roten Ingwerblüten gewonnen.

Ein schriftlich festgehaltenes Beispiel zeigt, daß beispielsweise gebrannter Kalk aus Korallen an einem Samstag Abend auf den Kopf aufgetragen bzw. in die Haare einmassiert worden war. Man ließ die Substanz über Nacht einwirken und am darauffolgenden Vormittag, einem Sonntag, wurde der Kopf gewaschen, in einer zeitaufreibenden Zeremonie mit Kokosnussöl eingerieben und mit kleinen abgeraspelten Stückchen des duftenden Sandelholzes festtagsmäßig bestückt (Thomson 1908: 302). Vor dieser Prozedur war der Kopf jedoch ausgiebig gewaschen und gereinigt worden, um die Plage der Kopfläuse einzudämmen. Das Über-Nacht-Einwirken der auf das Haar aufgetragenen Substanzen wurde häufig praktiziert. Die Verwendung von gebranntem Korallenkalk und einer Mischung aus Asche von verbrannten Brotfruchtbaumblättern bewirkte eine rostfarbene Färbung bzw. Bleichung der Haare. Ebenfalls zum Bleichen wurde der Saft von Zitrusfrüchten (*Citrus aurantifolia*, Limette) verwendet. Zusammen mit der Anwendung einer angerührten Flüssigkeit, in der der Saft eines speziellen Blattes einer einheimischen Pflanze mit dem fidschianischen Namen *Sikelu* beigemischt war, konnte ein bleifarben schimmerndes Aussehen erzielt werden. Hellgraue Asche war ebenfalls überaus beliebt und leicht verfügbar. Besonders geschätzt wurde der Ruß von verbranntem Holz des fidschianischen *tooi tooi*-Baumes (*Aleurites moluccana*, Candlesnut Tree). Oft wurden mehrere Farben gleichzeitig verwendet. Die Färbung des Haares ergänzte die vor allem bei Kriegszügen übliche Bemalung des Gesichts, die teilweise mit denselben Farben und ebenfalls mit einer Vorliebe für die Farben Schwarz, Weiß, Rot und Strohgelb durchgeführt wurde. Sie hatte als Kriegsbemalung das Ziel eine abschreckende Wirkung zu entfalten und den Gegner einzuschüchtern.

Mit der Ankunft der Europäer kamen zusätzliche Substanzen auf die Inseln, die vorher unbekannt waren. Farben, Öle und Substanzen, wie das eingangs erwähnte Schießpulver, erregten Aufmerksamkeit und wurden gerne ausprobiert, auch wenn sich ihre tatsächliche Eignung erst durchs Exempel unter Beweis stellen ließ.

Am auffälligsten waren jene Designs, bei denen mit Haaren bewachsene Stellen mit völlig kahlen Stellen kontrastierten. Dazu wurden die Haare selektiv entfernt und es blieben beispielsweise mehrere „Haarbüschel-Reihen“ (dem „Irokesenschnitt“ ähnlich, aber eben zahlreicher), die parallel zueinander lagen und von der Stirn bis zum Nacken reichten, zurück. Häufig erfolgten Akzentuierungen entlang der Achsen links/rechts, sowie vorne/hinten. Farblich wurde oft zwischen linker und rechter Kopfhälfte ein Gegensatz geschaffen; mit dem Haarschnitt häufig ein deutliches Abheben der Stirnregion vom Hinterkopf bewusst erzielt. Jede dieser Kreationen war einzigartig. Es durfte daher von keinem, bei hoher Strafandrohung, die Frisur eines Häuptlings nachgeahmt werden. Dies konnte mit Sanktionierungen bis zum Tod geahndet werden. Die Häuptlinge vermieden auch untereinander, ähnliche Kreationen zu tragen. Die Exklusivität der Haartracht stellte eine sehr persönliche „Visitenkarte“ des Trägers dar und war gleichzeitig ein Symbol für Maskulinität (Clunie 1982, 1986: 49).

Kombiniert wurden die Haarkreationen mit Haarnadeln (fidschianisch: *iqeu*), die aber weniger dem Zusammenhalten der Haare dienten, sondern überwiegend eine Schmuckfunktion hatten bzw. als Haarkratzer gegen Ungeziefer oder als griffbereites einfaches Werkzeug dienten. Diese Haarnadeln waren meistens aus dem Holz des fidschianisch *balabala* genannten Farnbaumes (*Jacaranda mimosifolia*, Fern Tree) oder aus Menschenknochen bzw. Schildkrötenpanzer gefertigt. Textile Halskrausen, Halsschmuck in Form verschiedenster Ketten mit Muscheln, Schnecken, Samenkörnern, Hundezähnen, etc., jedoch verhältnismäßig wenig Ohrenschmuck, vervollständigten die Hervorhebung des männlichen Kopfes. Haarkämme, wie sie vor allem aus Tonga bekannt sind, wurden in Fidschi erst spät und unter dem Einfluß der Europäer hergestellt. Die aufgefundenen und heute noch vorhandenen Exemplare namens *iSerusasa* stammen aus Tonga und waren in voreuropäischer Zeit begehrt. Sie dienten ausschließlich dem Schmuck des Kopfes.

Ältere Fidschianer neigten in voreuropäischer Zeit geringer zur Glatzenbildung als in der Gegenwart. Überlieferungen bringen das Aufkommen von Glatzen und schlechten Zähnen mit dem Auftauchen westlicher Güter, insbesondere des Zuckers in Verbindung. Auch wenn diese Ansicht nicht stimmen mag, könnte man eine eventuell zutreffende Tendenz herauslesen. Für diejenigen Männer, die Glatzen aufwiesen, gab es Perücken, fidschianisch *tevoru* (Bild 7). Diese waren aus Fremdhaar gefertigt, welches im Zuge der häufigen Kriegszüge durch getötete Feinde ausreichend zur Verfügung stand. Die Fertigung der Perücken war ebenso wie die Pflege des Häuptlingshaars die Aufgabe eines dafür vorgesehenen Dieners (siehe unten). Ein kahler Schädel konnte aber auch durch bewusstes Scheren des Kopfes entstanden sein. Es galt in der traditionellen fidschianischen Gesellschaft als das größte Opfer, welches man seinen Ahnen bringen konnte, wenn man sich die Haare scheren ließ. Das kam vor, wenn man sich bei den Ahnen für Fehlverhalten entschuldigen wollte, oder aber in Zusammenhang mit Todesfällen und der damit verbundenen Trauer. Das Scheren der Haare war das ultimative Opfer, welches man erbringen konnte. Für solche Männer gab es dann Perücken, um bei offiziellen Anlässen oder bei einem Kriegszug standes- und statusgemäß ausgestattet zu sein, bis das Eigenhaar wieder nachgewachsen war. Das Haar wurde dabei auf ein Kokosfaser(netz)geflecht eingewebt. Während bis ungefähr zum Jahr 1800 für Perücken ausschließlich Menschenhaar verwendet wurde, sind ab Mitte des neunzehnten Jahrhunderts auch Pferdehaare zur Perückenherstellung zum Einsatz gekommen (Clunie 1986: 49). Eine solche *ulumate* genannte Perücke befindet sich in den Beständen des Fiji-Museum in Suva.

Bild 3

Bild 4

In voreuropäischer Zeit gab es keine Scheren in Fidschi. Um Haare zu schneiden bzw. zu kürzen wurden diese mittels Feuer abgesengt. Als Werkzeuge zur Bearbeitung und Façonierung des Haares wurden zugeschärfte Muschelschalen und Holzstäbe (zum Eindrehen) verwendet. Diese Praktiken zum Haareschneiden wurden so im gesamten pazifischen Raum angewandt; eine Ausnahme bildeten die neuseeländischen Maori und einige Ethnien in Papua-Neuguinea, die zum Schneiden geschärfte Obsidian-Klingen verwendeten. Um das entsprechend zeitaufwendig bearbeitete Haar zu schützen, wickelten manche Häuptlinge ihr Haar in feine *tapa*- bzw. Rindenbaststoffe. Häufig wurden, um ein Verdrücken der abstehenden Frisur zu vermeiden, zum Schlafen Nackenstützen als Polster verwendet, die einen entsprechenden Abstand zur Liegefläche garantierten. Diese auf fidschianisch *kali* genannten Stützen (Bild 10), waren meist aus dem *vesi* genannten Eisenholz (*Casuarina equisetifolia*) gefertigt und teilweise umfangreich verziert. Die aufgetuppten Haare bzw. Perücken waren ein günstiger Nährboden für Kopfläuse und anderes Ungeziefer. Die erwähnten Haarnadeln dienten dazu, dem Juckreiz zu begegnen. Der britische Seefahrer William Lockerby (* 1782, † 1853) beschrieb von seinem Aufenthalt auf Fidschi in den Jahren 1808-1809 sowohl die Haartracht als auch die damit einhergehenden Probleme: „*Having their hair frizzed up not unlike the upper part of a Judge's or Alderman's wig, the natives of both sexes are guilty of a very disgusting practice, namely the cracking between their teeth the vermin which they take from each other's heads. It is a work of several days to friz and dye the hair, and to prevent its being disturbed, they sleep upon a wooden pillow, on which they lay their necks: and to relieve the unpleasant itchings, they use a pointed peg, which they wear when not in use stuck in the hair*” (Lockerby in Im Thurn/Wharton 1922: 83).

Die besonders extravaganten Frisuren waren ausschließlich den Männern reserviert und hier insbesondere den Häuptlingen. „Einfache“ Männer trachteten durch die Gestaltung ihres Haares ebenfalls ihre Geltung zu erhöhen, jedoch mit Einschränkungen in den Möglichkeiten, um nicht die Führungspersönlichkeiten zu kompromittieren. Es gab auch Damenfrisuren, die

aber weniger aufwendig und weniger spektakulär sowie von geringerem Umfang waren. Es kam häufig vor, dass die Frauen der Häuptlinge die Haarkreation ihrer Männer in abgeschwächter „kleinerer“ Version trugen, mit denselben Farben verziert, aber von geringerer markanter Ausprägung und weniger ausladend. Die Identifizierbarkeit im Sinne einer Zugehörigkeit zum männlichen Partner sollte damit stimuliert werden. Jugendliche hatten oft extrem kurzes Haar oder teilweise sogar einen blanken Kopf; erst mit Eintritt in das Erwachsenenalter wurde ihnen eine markante Frisur gestattet.

Der hohe Symbolgehalt der jeweils nur für eine spezielle männliche Person bestimmten und damit singulären Charakter indizierenden Haartracht, kann (1.) aus der allgemeinen Bedeutung des Kopfes im kulturellen Verständnis der Fidschianer, (2.) der Bedeutung des speziell mit der Pflege beauftragten „Dieners“ und (3.) aus der Rolle und Bedeutung des Häuptlings selbst abgeleitet werden.

Bedeutung des Kopfes

Im traditionellen fidschianischen Verständnis ist der Kopf der wichtigste Teil des Körpers. Der Kopf eines Fidschianers durfte und darf nicht von einem Fremden berührt werden. Der Kopf ist der Sitz von *mana*, jener Kraft, Wirksamkeit oder Energie, die von den Ahnen an einen Häuptling weitervererbt wird. Die Welt der Ahnen und Geister hat entscheidenden Einfluß auf die Stärke, die einem „chief“ inhärent ist und die dieser nach außen hin vermittelt. Da die unsichtbaren Geister Ursache für Gutes wie für Schlechtes sind, werden sie respektiert und gefürchtet. Die reale Welt des Lebens und die Welt der Geister interagieren eng, und jene Aspekte des Lebens, die von den Fidschianer zu Lebzeiten respektiert oder gefürcht werden, spielen auch in der Totenverehrung eine Rolle. Ist zum Beispiel ein Häuptling aufgrund seiner besonderen Ausstrahlung und Wirkung, die als *mana* bezeichnet wird, besonders angesehen, so wird ihm auch nach seinem Tod derselbe Respekt entgegengebracht. Sein Haus, sein Grund, alle seine persönlichen Dinge werden mit Respekt im Bewusstsein der Bedeutsamkeit behandelt, da man davon ausgeht, dass sie noch immer mit seinem *mana* behaftet sind. Der deutsche Ethnologe Friedrich R. Lehmann (1922) übersetzte den Begriff *mana* als das „außerordentlich Wirkungsvolle“. Die Britin Christina Toren (1990: 104) beschrieb *mana* nicht als geistige Kraft („spiritual power“), sondern als Wirksamkeit („effectiveness“). Eine Wirksamkeit, die von den Ahnen hergeleitet und übertragen wird. Sie ist einem Häuptling einerseits teilweise angeboren, andererseits wird sie ihm laufend von den Ahnen übermittelt. Die Ahnen stehen über dem Häuptling, doch dieser hat die Funktion eines „Kanals“, durch den im Zuge der *Yaqona*-Zeremonie (der traditionellen stark ritualisierten Zeremonie des Kava-Trinkens) entlang der Achse oben/unten das *mana* auf die Erde weitergegeben wird; von den Ahnen über den Häuptling zu den einfachen Dorfbewohnern. Der Grad von *mana* steigt oder fällt mit dem sozialen Status, den die gestorbene Person aufweist. Somit existiert neben der hierarchischen Ordnung des politisch-sozialen Status parallel dazu eine hierarchische Ordnung von Ehrerbietung, geprägt durch Angst und Respekt, die sich auf Orte und Dinge bezieht, mit der die betroffene respektierte Person in Verbindung steht bzw. stand. Das *mana* steht mit dem Kava-Trinken in enger Verbindung. Das *mana* einer Person kann durch Kava, fidschianisch *yaqona*, entscheidend verstärkt werden, indem der Trinkende mit der Kraft „aufgeladen“ wird (vgl. Mückler 1996). Einen weiteren Erklärungsansatz für *mana* bildet die Bezeichnung „Bruderschaft“, die damit eine Beziehung meint, in der die Lebenskraft des Häuptlings sich auf andere – seien es Menschen oder Gegenstände – ausdehnt und diese „aktiviert“ (vgl. Cross 1839). Daher erklären sich auch die möglichen Gefahren für den Normalsterblichen, der früher vom *mana* des Häuptlings als einem mächtigeren Leben ausging, das in das eigene Leben eindringen und es auslöschen konnte; infolgedessen gab es in Zusammenhang mit *mana* meistens ausgeklügelte *tapu*-Vorschriften (das deutsche Wort

„Tabu“ hat seine Wurzeln im polynesischen „tapu“), um den räumlichen und geistigen Abstand zwischen einem *mana*-aufgeladenen Häuptling und den übrigen Dorfbewohnern zu regeln. Dazu zählte z.B., dass nur der dafür vorgesehene Diener, *bota*, den Kopf berühren durfte. Dazu zählte aber auch, für alle Anwesenden sichtbar und damit von hohem symbolischen Wert, dass sich in Gegenwart eines Häuptlings, niemandes Kopf auf gleicher Höhe oder sogar höher als der Kopf des Häuptlings befinden durfte. In der Praxis bedeutete dies, dass sich bei einem sitzenden Häuptling keine Person stehend im Raum aufhalten oder vorbeigehen durfte, sondern sich diese ebenfalls auf den Boden knien musste, um nicht in Ungnade zu fallen. Diese Verhaltensweisen sind nach wie vor im ländlichen Raum bei allen Sitzungen, an denen der Dorfhäuptling teilnimmt sowie bei Kava-Zeremonien zu beachten. Auch heute noch berührt man jemanden in Fidschi nur dann am Kopf, nachdem man diesen zuvor gefragt und dessen ausdrückliche Einwilligung erhalten hat.

Historisch ist eine markante Episode Teil der fidschianischen Geschichte. Im Juli 1867 war der Missionar Reverend Thomas Baker (* 1832, † 1867), der von 1859 bis zu seinem Tod als Pioniermissionar auf Fidschi als Vertreter der Wesleyan Methodist Missionary Society (WMMS) wirkte, ins Landesinnere von Viti Levu gereist und hatte dort im Dorf Navatusila, Distrikt Namosi, einen Zwischenstopp eingelegt. Angeblich soll er dem Dorfhäuptling einen Kamm aus dessen Haar gezogen haben. Dieses schwere Vergehen gegen eines der wichtigsten *tapus* soll der Auslöser dafür gewesen sein, dass die Einheimischen den Missionar am 21. Juli 1867 töteten und kannibalisieren. Der Wahrheitsgehalt der Geschichte in Bezug auf den Auslöser der Tötung ist nicht mehr überprüfbar, er ist aber fester Bestandteil der Geschichtsbücher, denn es handelte sich bei Baker vermutlich um den letzten Weißen der nach der Tötung zubereitet und verzehrt worden ist. Das Vorhandensein von Kannibalismus auf Fidschi bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts ist heute zweifelsfrei bewiesen und soll an dieser Stelle nicht neuerlich erörtert werden. Im November 2003 wurden die Nachkommen Bakers 136 Jahre nach dem Vorfall von den Dorfbewohnern medienwirksam nach Fidschi eingeladen, um im Rahmen einer Zeremonie eine formelle Entschuldigung ausgesprochen zu bekommen (Samoan Observer, 12.11.2003).

Bedeutung des Bota

Ein Diener, dessen einzige Aufgabe es war, für die Frisur des ihm anvertrauten „Chefs“ verantwortlich zu sein, hielt die Haartracht des Häuptlings in Ordnung. Diese Verantwortung übertragen zu bekommen, war in der Regel eine besondere Ehre für eine ansonsten rangmäßig tieferstehende Person, da sie die direkte Berührung des Häuptlings mit einschloss, was innerhalb der von komplexen *tapu*-Vorschriften geprägten fidschianischen Gesellschaft ein besonderes Privileg darstellte und auf ein persönliches Vertrauensverhältnis zum Häuptling schließen ließ. Dieses Privileg stellte aber auch eine besondere Verpflichtung und Belastung für den damit Betrauten dar. Der „Dienst am Haar des Häuptlings“ war von konkreten Meidungsgeboten und *tapu*-Vorschriften begleitet. So durften beispielsweise die Hände des „Friseurs“ in den Stunden der Bearbeitung des Haares nicht mit Essen oder anderen Dingen in Berührung geraten. Wenn möglich, sollte der Friseur keine anderen Dinge, als diejenigen, die er zur Gestaltung des Haares verwendete, berühren. Dieser Umstand hing mit der Tatsache zusammen, dass die Person eines *turaga*, Häuptlings, und insbesondere die eines titeltragenden Häuptlings, *Tui*, grundsätzlich tabu war. Die Rolle eines *bota* spiegelt die geschichtete, traditionelle Gesellschaft Fidschis wieder. Mehrere Ebenen charakterisierten ein vertikales soziales Gefälle. An dessen Spitze standen die Häuptlinge, *turaga*, bzw. die „Kaste“ der chiefs. Auf der nächstniedereren Ebene befanden sich die für den rituellen Bereich zuständigen Priester, *bete*, darunter die *kai rara*, die „normalen“ Dorfbewohner, anschließend finden sich in der Hierarchie die Bewohner eines Haushalts (Frauen und Kinder), die *leve ni*

vale, und schließlich auf der untersten Ebene die *bota* genannten Diener, die meistens einer hochrangigen Person in ihren Aufgaben zugeteilt waren. Jeder Häuptling hatte mehrere *bota*, die alle jeweils eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen hatten. Es gab solche, die für das Kochen verantwortlich waren und solche, die für die Reinhaltung des Häuptlingshauses zuständig waren. Darüber hinaus gab es noch „persönliche“ *bota*, die unmittelbar dem Häuptling assistierten. Davon gab es in der Regel zwei, einen *bota dina*, oder „echten *bota*“ der für den Körper des chiefs oberhalb der Hüfte zuständig war und einen *bota cara da*, den man in etwa mit „Diener, der die Exkremente wegwischt“ übersetzen kann und der für alle Bereiche unterhalb der Hüfte des Häuptlingskörpers zuständig war (Quain 1948: 187-188). Der privilegiertere von beiden war der *bota dina*, der auch für die Pflege des Haares zuständig war. Für diesen *bota*, der sich auf die Pflege des Haares spezialisierte, gab es noch zusätzlich den fidschianischen Namen *Dau ni Ulu*. Der Friseur hatte darauf zu achten, dass das Haar keinen Schaden nahm, er musste sich um die benötigten Utensilien für das Färben und Schmücken der Haare kümmern und die abgeschnittenen Haare (beim Façonieren) endgültig und sicher entsorgen, damit niemand ein Haar stehlen konnte. Fidschianer fürchteten, dass man mit kleinen Teilen des Körpers, wenn sie in falsche Hände gerieten, Schadenszauber betreiben könnte. Aus diesem Grund wurden abgeschnittene Fingernägel, Haare, Ausscheidungen und sonstige körperlichen Überreste sorgfältig vergraben, versteckt, verbrannt oder ins Wasser entsorgt, um eine Fremdnutzung unmöglich zu machen. Der *bota dina* bzw. *Dau ni Ulu* wurde während der Zeit, die er der Frisur des Häuptlings widmete, von anderen Menschen gefüttert, da seine Hände *tapu* waren. Auch andere Tätigkeiten konnte er nicht durchführen und musste sich vom Umgang mit anderen Menschen fernhalten. Erst eine Reinigungszeremonie bei der der *bota dina* seine Hände mit speziellen Blättern, einer Kartoffel oder der Wurzel eines Farnes abrieb, die vorher über einem heiligen Feuer gekocht wurde, ermöglichte wieder die Rückkehr ins normale Leben. Da die Haarpflege des Häuptlings zumindest mehrere Stunden, im Extremfall aber bis zu zwei Tage dauern konnte und diese in immer wiederkehrenden Abständen stattfand, war die Tätigkeit anstrengend. Bei Fehlhandlungen oder – im schlimmsten Fall – wenn das Haar des Häuptlings zu schaden kam, konnte dieser seinen Diener mit dem Tod bestrafen.

Bedeutung des Häuptlings

Dem Häuptling kommt in der fidschianischen Gesellschaft eine Schlüsselrolle als Identifikationsfigur für die Gemeinschaft zu. Als *turaga* hatte er in der voreuropäischen Gesellschaft fast absolute Macht. Er entschied die Geschicke der Gemeinschaft, hielt Gericht über Verfehlungen, verhängte Sanktionierungen, steuerte mit der zielbewussten Verhängung von *tapus* eine nachhaltige Ressourcenbildung im Bereich der Nahrungsmittel und fällte alleine die Entscheidung über Krieg mit benachbarten Stämmen. Die gegenwärtige Rolle eines chiefs ist durch die historische Entwicklung und insbesondere die administrativen Maßnahmen der Kolonialverwaltung stark eingeschränkt. Während er nach wie vor auf der Dorfebene die oberste Instanz „nach innen“ verkörpert, hat seine Bedeutung „nach außen“ drastisch abgenommen. Die britische Kolonialverwaltung setzte ab 1874 einen Verwalter ein, der als *turaga ni koro* das Dorf nach außen und gegenüber den administrativen Stellen des Distriktes und der Provinz vertrat. Der eigentliche Häuptling, der *turaga ni vanua*, wurde dadurch in seinem Aufgabenbereich auf die spirituell-religiöse Ebene und als Identifikationsfigur für die Gemeinschaft reduziert. Nach wie vor hat ein *turaga ni vanua* das höhere Ansehen, da er die Verbindung zu den Ahnen darstellt und Träger von *mana* ist. Ein *turaga ni vanua* stammt idealerweise aus einer Häuptlingsfamilie und die Funktion und der Titel werden dynastisch von Generation zu Generation weiter vererbt. Ein *turaga ni koro* wird im Gegensatz dazu von der Dorfversammlung gewählt und dient als „Sprecherhäuptling“.

Die ebenfalls von der Kolonialverwaltung eingeführte Häuptlingsversammlung, der Great Council of Chiefs (GCC), hat mit dazu beigetragen, den Häuptling in eine übergeordnete bürokratische Struktur einzubinden und damit Alleingänge einzelner Personen einzuschränken (Lawson 1991: 69ff).

Die Autorität und die Stellung eines Häuptlings repräsentierte sich nach außen durch drei Elemente von hohem symbolischen Gehalt: Keule, Haartracht und der Besitz von Walzähnen. Zu den äußeren Insignien eines *turaga* zählte in voreuropäischer bzw. vorkolonialer Zeit der Besitz einer Kriegskeule, die meistens umfangreich verziert und, ähnlich der Nackenstütze *kali*, aus dem Holz des Eisenbaumes, *vesi*, gefertigt war. Ihr kam in etwa die Rolle eines Zepters zu und sie begleitete den Häuptling die meiste Zeit als Waffe und als Macht- bzw. Herrschaftssymbol (Mückler 2005). Hinzu kam die spezielle und eindrucksvoll gestaltete Haartracht, welche die Macht und den Status des Häuptlings widerspiegeln sollte und schließlich zählte der Besitz von Walzähnen des Pottwals, *tabua* genannt, zu den prestigeträchtigen Besitztümern eines *turaga*. Während die Keule und die Haartracht permanent sichtbar waren und vom Träger immer „mitgeführt“ wurden, kamen die *tabua* nur bei deren feierlichen und öffentlichen Überreichung der Allgemeinheit zu Gesicht; ansonsten waren sie im Häuptlingshaus, *bure ni turaga*, aufbewahrt und wurden gesammelt, weitergeschenkt und man erhielt im Sinne eines zirkulierenden Tausches von befreundeten Häuptlingen oder hohen Untergebenen neue, andere *tabuas*, die aufgrund ihrer begrenzten Verfügbarkeit einen hohen Wert verkörperten (vgl. Roth 1953; Mückler 1998, Nayacakalou 1975).

Die Einschränkung der Machtfülle der fidschianischen Häuptlinge durch koloniale Einflußnahme hat zu einer Befriedung der noch Mitte des neunzehnten Jahrhunderts äußerst instabilen und von zahlreichen Kriegen geprägten Situation in Fidschi geführt. Statistiken zeigen, dass in dieser Epoche jährlich rund 4.000 Menschen im Rahmen von kriegerischen Handlungen zu Tode kamen, was bei einer Gesamtbevölkerung von rund 130.000 Menschen (im Jahr 1881) eine erstaunliche Zahl darstellt (Ward 1965: 79). Die von den Briten angestrebte Eindämmung der tribalen Konflikte geschah letztlich durch eine geschickte Mischung aus Androhung von Gewalt und der Einbindung der Häuptlinge in die Verwaltung im Sinne einer Politik des „Indirect Rule“, die sich in mehreren britischen Kolonien als erfolgreich erwiesen hatte (vgl. Legge 1958; Morrell 1960, Scarr 1967). Hinzu kam die Rolle der Missionare ab den 1830er Jahren und der schrittweise Übertritt der *turagas* zum Christentum, welches Gewaltverzicht predigte. Vermutlich kann das Verschwinden der aufwendigen Haartracht zu Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts mit dem Bedeutungsverlust und der eingeschränkten Machtfülle der Häuptlinge in direkte Verbindung gebracht werden.

Der hohe Stellenwert der Haartracht in Fidschi findet in Polynesien nur wenige Entsprechungen. Vergleichbar, wenngleich in abgeschwächter Form, ist der Aufwand, der mit Haaren bei den neuseeländischen Maori betrieben wurde. In Melanesien finden sich vor allem in Papua Neuguinea zahlreiche ethnische Gruppen, bei denen die Gestaltung des Eigenhaares eine besondere Rolle spielte und zu vielfältigen Kreationen führte. So z.B. bei den Elema in der Orokolo Bay oder den Keveri im Abau District, Papua Neuguinea, wie sie der Anthropologe F. E. Williams in den Jahren 1922-1939 photographisch dokumentierte (Young/Clark 2001: 154, 158, 178-179). Hervorgehoben werden soll an dieser Stelle jedoch nur die insgesamt im Pazifik selten vorkommende Verwendung von Perücken. Diese finden sich in vergleichbar elaborierter Form ebenfalls nur in Melanesien bei ausgewählten Gruppen in Papua Neuguinea, wie den Huli (Huri) und Duna in der Southern Highlands Province (Sinclair 1973) sowie bei einzelnen Ethnien der Salomonen Inseln. Mit der ausgeprägten Vielfalt, wie sie in Fidschi vorhanden war, sind diese Beispiele vergleichbar. Die Varietäten der fidschianischen Haarkreationen, die heute weitgehend nur mehr aus Bildern

rekonstruierbar sind, stellen insofern eine Besonderheit in Ozeanien und eine Einzigartigkeit in Polynesien dar.

Bibliographie:

- Bitterli, Urs (1991): Die 'Wilden' und die 'Zivilisierten'. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung. München.
- Brewster, A. B. (1922): The Hill Tribes of Fiji. London.
- Brewster A. B. (1937): King of the Cannibal Isles. A tale of early life and adventure in the Fiji Islands. London 1937.
- Burns, Sir Allan (1963): Fiji. London.
- Calvert, James (1858): Fiji and the Fijians; Mission History, Vol.2. London.
- Clunie, Fergus (1982): Traditional Fijian Hairdressing. Suva.
- Clunie, Fergus (1986): Yalo i Viti; Shades of Viti: A Fiji Museum Catalogue. Suva.
- Cross, William (1839): Diary of Reverend William Cross; 28. Dezember 1837 – 1. Oktober 1842; Tagebücher. London.
- Cumming, C. F. Gordon (1889): At Home in Fiji. 2. Aufl., New York.
- Deane, W. (1921): Fijian Society or the Sociology and Psychology of the Fijians. London.
- Foster, Harry L. (1927): A Vagabond in Fiji. New York.
- Grimshaw, Beatrice (ca. 1890): From Fiji to the Cannibal Islands. London, Edinburgh, New York.
- Henderson, G. C. (1931): Fiji and the Fijians 1835-1856. Sydney.
- Im Thurn, Sir Everard/ Wharton, Leonhard C. (eds.) (1925): The Journal of William Lockerby, Sandalwood Trader in the Fijian Islands 1808-1909. Issued by the Hakluyt Society, Second Series, No.LII, London.
- Legge, J. D.(1958): Britain in Fiji 1858-1880. London.
- Lehmann, Rudolf Friedrich (1922): Mana. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung auf ethnologischer Grundlage. Inauguraldissertation, Leipzig.
- Morrell; W. P.(1960): Britain in the Pacific Islands. Oxford.
- Mückler, Hermann (1996): Kava in Ozeanien: Neue Betrachtungen zu einer Kulturpflanze und deren Bedeutung im kulturellen Kontext. In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien, Band CXXV, Wien, S. 207-224.
- Mückler, Hermann (1998): Fidschi - Zwischen Tradition und Transformation. Frankfurt/Main.
- Mückler, Hermann (2005): Eine Keule für Queen Victoria. Zur Rolle einer Insignie als nationales Identifikationssymbol der Fidschianer. In: Mückler H., W. Zips, M. Kremser: Geschichten der Begegnungen. Wien, S. 275-288.
- Nayacakalou, R. R.(1975): Leadership in Fiji. Suva.
- Quain, Buell (1948): Fijian Village; An Anthropologist's Account of Fijian Institutions, Ethics, and Personalities. Chicago.
- Roth, G. K.(1953): Fijian Way of Life. Melbourne.
- Routledge, David (1985): Matanitu, The struggle for power in early Fiji. Suva.
- Samoan Observer (2003): Fijian villagers seek to lift curse linked to dark cannibal past. In: Samoan Observer vom 12. 11. 2003, ohne Autorenangabe, S. 13.
- Scarr, Deryck (1967): Fragments of Empire, A History of the Western Pacific High Commission 1877-1914. Canberra.
- Schwidetzky, I. (1974): Grundlagen der Rassensystematik. Mannheim, Wien, Zürich.
- Sinclair, James (1973): Wigmen of Papua. Milton.
- Stephenson, Elsie (1997): Fiji's Past on Picture Postcards. Suva.

- Thomson, Basil (1908): *The Fijians. A Study of the decay of custom.* London.
- Toren, Christina (1990): *Making Sense of Hierarchy; Cognition as Social Process in Fiji.* London School of Economics, Monographs on Social Anthropology, No. 61, London.
- Ward, R. Gerard (1965): *Land Use and Population in Fiji; A Geographical Study.* Overseas Research Publication No. 9; London.
- Wilkes, Charles (1970): *Narrative of the United States Exploring Expedition, Vol. 3.* Reprint; Upper Saddle River.
- Williams, Thomas (1858): *Fiji and the Fijians, The Islands and their inhabitants, Vol.1.* London.
- Young, Michael W./ Clark, Julia (2001): *An Anthropologist in Papua. The Photography of F. E. Williams, 1922-39.* Honolulu.

Anschrift des Verfassers: ao.Univ.Prof. Mag.Dr. Hermann Mückler, Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien, Universitätsstraße 7/IV, A-1010 Wien.



Bild 1

Bild einer alten Postkarte aus dem Studio von W. J. B. Stinson aus den 1940er Jahren. Das Bild zeigt einen Kamm, wie er nach tonganischen Vorbildern auf Fidschi gefertigt wurde. Aus: Stephenson (1997: 219).



Bild 2

Bild einer fidschianischen Postkarte aus dem Studio Harry Gardiner/Rose Stereograph, Suva, ca. 1930er Jahre. Aus: Stephenson (1997: 218).



Bild 3

Bild eines Häuptlings in voller Montur mit Kriegskeule und einer Halskette aus Hundezähnen. Aus: Williams (1858: 156).



Bild 4

Bild des Häuptlings Vidovi aus Rewa. Er wurde vom Entdecker Charles Wilkes nach Amerika mitgenommen, wo er 1842 in New York an Tuberkulose starb. Neben dem Ohr ist eine ins Haar gesteckte Haarnadel, *iqeu*, zu erkennen. Aus: Routledge (1985: 63).



Bild 5
Fidschianischer Häuptling. Aus: Deane (1921)



Bild 6
Haartracht eines fidschianischen Kriegers mit bleichenden Korallenkalk.
Aus: Thomson (1908: 303).

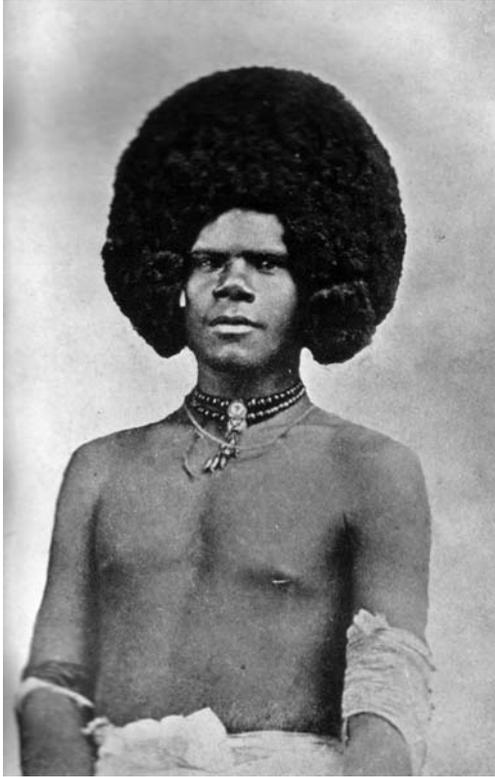


Bild 7
Fidschianischer Häuptling mit einer sogenannten „Big Wig“ oder *tevoru*; um 1870.
Aus: Brewster (1937: 57).



Bild 8
Bild einer hochstehenden, adeligen, fidschianischen Frau.
Aus: Brewster (1937: 45).

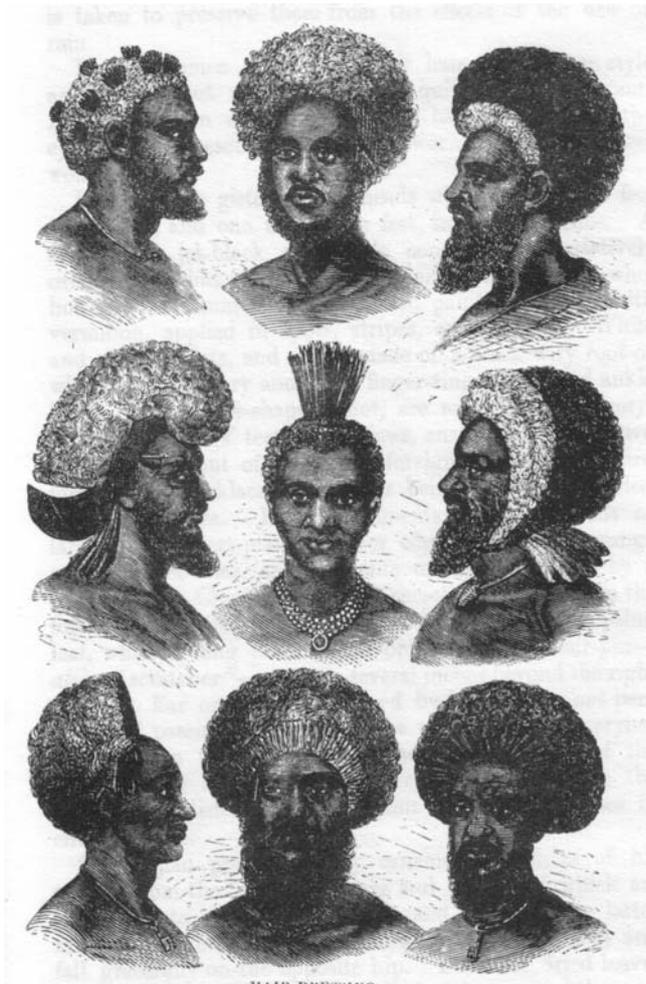


Bild 9

Verschiedene Haarkreationen, wie sie um 1830/1840 in Fidschi in Gebrauch waren.
 Aus: Williams (1858: 159).

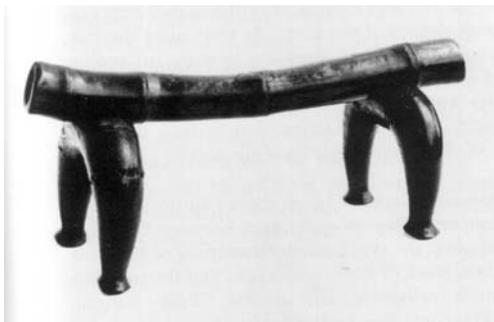


Bild 10

Nackenstütze, *kali*, hier mit Namen *kalibutu*, aus der Hon. J. B. Turner Collection, Fiji-Museum, Suva. Die Holzfüße sind mit Kokosfaser an die querliegende Bambustange befestigt. Aus: Clunie (1986: 43).